

Stargeiger David Garrett beim Wiltzer Festival – ein Gespräch

„Musik steht und fällt mit der Überzeugung“

Alain Steffen

Am vergangenen Samstag spielte der Stargeiger David Garrett das Violinkonzert von Felix Mendelssohn-Bartholdy sowie die Zigeunerweisen von Pablo de Sarasate vor 1.900 Menschen beim Open-Air-Festival in Wiltz. Unser Klassik-Korrespondent Alain Steffen hat sich mit dem Musiker unterhalten.

Tageblatt: Herr Garrett, Sie haben im Grunde ja eine klassische Ausbildung erhalten, haben an der Juilliard School in New York studiert und mit den weltbesten Musikern zusammengearbeitet. Seit einigen Jahren haben Sie sich aber stark dem Crossover zugewandt. Wie ist es dazu gekommen?

David Garrett: „Erst einmal möchte ich sagen, dass ich mich nicht nur dem Populären zugewandt habe, sondern zu 70, 80 Prozent immer noch die klassischen Werke spiele. Was ich als sehr wichtig erachte, denn die Klassik ist nun mal mein musikalisches Standbein. Alles andere sind Projekte, die mir viel Spaß machen. Dieses Crossover gibt mir zudem die Möglichkeit, ein wirklich großes Publikum für die klassische Musik anzuwerben, denn in meinen populären Konzerten stelle ich dem Publikum immer wieder auch klassische Werke vor. Das funktioniert aber nur wirklich, wenn man auch die Basis für das Spielen klassischer Musik beherrscht und man diesen Menschen die klassische Musik demnach auch auf allerhöchstem spielerischem Niveau anbieten kann.“

„T“: Man stellt heute fest, dass viele Künstler der Klassikszene – ich nenne hier nur Jan Vogler und Nigel Kennedy – mit anspruchsvollen Crossover-Programmen versuchen, die Grenzen der konventionellen Klassikszene aufzubrechen und neue Impulse zu geben. Braucht die klassische Szene grundlegende Veränderungen?

D.G.: „Ich bin der Meinung, dass man eine solche Veränderung nicht erzwingen soll. Wichtiger ist, und das gilt für jeden Musiker, dass er das, was er macht, aus Überzeugung und Freude macht. Und bei jedem Musiker ist es anders. Musik steht und fällt mit der Überzeugung. Etwas zu machen, nur weil es en vogue ist oder weil man glaubt, dadurch mehr Erfolg zu haben, ist sicherlich der falsche Weg und zählt sich auf die Dauer nicht aus.“

„T“: Wie kann man es sich erklären, dass diese Kluft, die zwischen Unterhaltungs- und ernster Musik besteht, so hartnäckig aufrechterhalten wird?

D.G.: „Weil man fälschlicherweise immer noch davon ausgeht, dass klassische Musik immer etwas sehr Anspruchsvolles ist und Pop – in Anführungsstrichen – etwas Gemachtes, Kalkuliertes, also quasi eine Konserve.“



„Ich habe einen Traumberuf“

Das ist ein großes Vorurteil, denn meistens ist das gar nicht einmal der Fall. Es gibt genauso viele schlimme klassische Musiker wie es schlimme Popmusiker gibt.

Auf der anderen Seite gibt es gerade im Bereich von Rock-Pop hervorragende Sachen, die einzigartig sind.“

„T“: Sie haben bei der großen Violinistin Ida Händel studiert. Was zeichnet diese Musikerin und Pädagogin aus, was haben Sie von ihr gelernt?

D.G.: „Das Schöne an guten Musikern ist, dass sie die Fähigkeit besitzen, alles, was sie kennen, in

ihre Kunst einfließen zu lassen, und dabei trotzdem völlig unabhängig sind bei dem, was sie machen. Das heißt, dass man sehr wohl andere gute Musiker schätzen kann und trotzdem die Fähigkeit besitzt, sie nicht zu kopieren, sondern die Musik aus sich selbst heraus entstehen zu lassen. Ob das jetzt Ida Händel, Itzhak Perlman oder Isaac Stern sind, große Musiker haben immer nach dem gesucht, wie sie selber gerne sein möchten. Leider wird es heute gerade durch Videos und CD-Aufnahmen vielen jungen Musikern viel zu leicht gemacht, und anstatt ihren eigenen Weg zu suchen, erliegen sie der Gefahr, Sachen einfach zu adaptieren und zu kopieren. Oft merkt man das anfangs auch gar nicht. Diese Phase zwischen dem drei-

zehnten und siebzehnten Lebensjahr, diese wichtige Lebensphase, wo man sich selber finden muss, wo man seinen Lehrer, seine Technik, seinen Stil hinterfragen muss, ist ausschlaggebend für die Entwicklung eines jungen Musikers, denn erst ab dann kann man sich selbst als Interpret definieren und seinen ganz eigenen Weg finden und gehen. Leider machen sich heute viele auch sehr talentierte junge Musiker diesen Weg zu einfach und lassen dann später in ihrem Spiel eine wirkliche Persönlichkeit und eigenen Stil vermissen.“



Das Konzert in Wiltz war bis auf den letzten Platz ausverkauft – alle wollten ihn sehen: den Geiger David Garrett

„T“: Haben es aber gerade heute diese Musiker nicht auch viel schwerer, sich neben technisch exzellenten Kollegen und den Unmengen an Aufnahmen auf der Weltbühne durchzusetzen?

D.G.: „Was macht denn eine gute Aufnahme aus? Doch ihre Individualität! Und ein guter Musiker merkt das. Entschuldigung, aber ein Musiker muss auch etwas Intelligenz mitbringen. Da geht es nicht, einfach zu sagen: Mensch, da gibt es eine tolle Aufnahme, ich möchte es ebenso machen. Das ist nicht die Kunst. Die Kunst ist zu sagen: Mensch, das ist eine tolle Aufnahme, ich bin begeistert, aber das hat überhaupt keinen Einfluss auf das, was ich mache.“

„T“: Beim Wiltzer Festival spielten Sie unter anderem das Violinkonzert von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Welches Verhältnis haben Sie zu diesem Werk?

D.G.: „Mendelssohns Violinkonzert ist ein tolles Werk und eines der schönsten Konzerte, die je für die Geige geschrieben wurden. Die Balance zwischen Violine und Orchester ist optimal, die Orchestrierung ist sehr stimmig, und auch wenn die Geige die Oberhand behält, so hat Mendelssohn das Orchesterstück doch sehr raffiniert gestaltet.“

Somit geht es über die reine Begleitfunktion heraus und das Orchester komplementiert somit vielmehr die Solostimme. Nur bei wenigen Violinkonzerten wird eine derartige Meisterschaft im Zusammenspiel zwischen Soloinstrument und Orchester erreicht wie hier. Und wenn man sich als Solist in einer guten Verfassung befindet, dann ist das Spielen des Mendelssohn-Konzertes wohl das Schönste, was man sich als Musiker vorstellen kann.“

„T“: Welche Rolle spielt der Klang für Sie bei der Erarbeitung eines Stückes?

D.G.: „Ich würde mal sagen, der Klang ist etwas sehr Individuelles. Wenn man einmal seinen Klang gefunden hat, dann bleibt er auch, egal was ich spiele. Der Klang ist wie die Stimme, sie bleibt immer die gleiche. Sicher man kann sie verstellen, beim Klang heißt das, dass man Nuancen verändern kann, der Charakter, das Typische aber bleiben bestehen. Als Musiker kann man die Interpretation verändern, nicht aber seinen persönlichen Klang. Und das ist auch gerade dieses Authentische bei vielen großen Kollegen. Der

Klang besitzt seine Konstanz, ob das jetzt bei Bach, Brahms, Beethoven oder Schostakowitsch ist.

Interpretation und Phrasierung dürfen, sollen sich auch verändern, weil sie etwas mit der künstlerischen Entwicklung des Musikers zu tun haben, aber der spezifische Sound eines Geigers sollte bis auf die Nuancen immer präsent sein.“

„T“: Welche Beziehung haben Sie zur zeitgenössischen Musik?

D.G.: „Die ist momentan noch nicht so groß; das heißt aber nicht, dass ich mich nicht irgendwann damit beschäftigen werde. Ich habe einen Traumberuf, weil er mir erlaubt, genau das zu machen, was mir Spaß macht. Ich bin nicht jemand, der gerne etwas forciert.“

Und jetzt zeitgenössische Musik zu spielen, nur weil es eben aus irgendwelchen Gründen sein muss, wäre mir und meinem Publikum gegenüber nicht ehrlich. Musik machen hat für mich sehr viel mit Spaß zu tun. Und mit dem Repertoire, was ich momentan mache, fühle ich mich einfach sehr wohl. Und das ist doch wohl das Entscheidendste!“

„Wenn man sich als Solist in einer guten Verfassung befindet, dann ist das Spielen des Mendelssohn-Konzertes wohl das Schönste, was man sich als Musiker vorstellen kann“